



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

praffelte, und Therese wurde angestellt, das Röstten der Semmelscheibchen zu überwachen, während Fräulein Karoline sich flink und geräuschlos hin und her bewegte. Die Damen kamen bald in ein eifriges Gespräch. Zuerst war die Rede von den „lieben Kleinen,“ dann folgten die weitem Hausgenossen, die Fräulein Dufele von A bis Z gründlich zu kennen schien. Die junge Frau hatte sich noch niemals so vertraulich ausgesprochen.

Und was sagen Sie zu unserm guten Baron Georg? fragte Karoline.

Ich — ach wie sollte ich. Therese schien beunruhigt. Ich dürfte mir doch niemals erlauben, über ihn zu urteilen. Er ist so —

So? — Lassen Sie nur die Semmel nicht anbrennen!

Nun ja; anders ist er als andre Menschen.

Und woran liegt das?

Ich weiß es nicht.

Er ist klug.

O, das ist es nicht, was ich meine. Das möchte er sein, ohne daß ich es gewahr würde; aber ich glaube, er ist so gut wie wenig andre.

Karoline sah nachdenklich zu Therese hinüber. Diese senkte den Kopf, und die langen, braunen Wimpern warfen feine Schatten auf das zartdurchsichtige Gesicht.

Würden Sie immer seinem Räte folgen? forschte Fräulein Dufele.

Ja, war die Antwort, und sie klang wie ein Eidschwur.

Wenn er nun aber nicht so gut wäre, wie Sie denken?

Therese sah erstaunt auf, lächelte aber gleich darauf und sagte nur: Sie scherzen.

Aber als die Gäste später wieder fortfuhren, schaute Fräulein Karoline ihnen kopfschüttelnd nach. Jeremias, sagte sie zu ihrem Bruder, diese Sache scheint mir doch nicht im rechten Gange. So wie ich die Riffelshausen kenne, kann das einen Sturm geben.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Schloß Hohenburg im Sfarthal von Natalie Frein von Stackelberg. Heidelberg, C. Winter, 1886.

Die Feierlichkeiten bei der Vermählung der nassauischen Prinzessin Hilda mit dem Erbgroßherzog von Baden, welche im Herbst vorigen Jahres (20. September 1885) auf dem schön gelegenen Schlosse Hohenburg stattfanden, gaben der bekannten Verfasserin den Anlaß, diese historische Skizze des bemerkenswerten Schlosses zu entwerfen, welche weitem Kreisen interessant sein wird. Es war ihr dabei durch die Erlaubnis des Herzogs von Nassau ermöglicht, eine „mit staunenswerthem Sammeleifer nach beglaubigten Urkunden zusammengestellte“ Chronik der Hofmark Hohenburg im Sfarthal zu benutzen, welche Stephan Glonner, Benefiziumsverweiser von

Hohenburg und Mitglied des historischen Vereins von Oberbayern, dem Herzoge gewidmet hatte. Das jetzige Schloß Hohenburg ist ein verhältnismäßig neuer Bau, es stammt aus dem Jahre 1718. Die alte Hohenburg war weit höher, steiler und unwirtlicher gelegen und ging im spanischen Erbfolgekriege, wo Baiern und Oesterreich sich feindlich gegenüberstanden, zu Grunde. Als die Erbauer der alten Hohenburg erschienen die Herren von Tanna um die Wende des 10. Jahrhunderts. Im Jahre 1035 wird ein Richard de Hohenperg zuerst urkundlich genannt. Die Burg kam in raschem Wechsel durch vieler Herren Hände. Durch Kauf kam sie 1566 in den Besitz des Hans Paul Herwart, eines Augsburgsburger Patriziers, welcher der Stammvater eines über zweihundert Jahre in Baiern auf das rühmlichste sich hervorstühenden Geschlechtes wurde. Die Burg erlitt vielen Schaden durch die Schweden des dreißigjährigen Krieges, dann durch die österreichischen Husaren des Erbfolgekrieges, da sie an der wichtigen Fzarstraße, bei Tölz an der Grenze des Reiches gelegen, allen Wechselfällen der Politik ausgesetzt war. Noch am 17. Juli 1809 überfielen die Tyroler Bauern das Schloß, zogen die damalige Besitzerin, Gräfin Friederike von Zech geb. von Herwart, aus ihrem Verstecke hervor, brandschatzten sie und verwüsteten die Schloßeinrichtung. 1836 kam Hohenburg in den Besitz des Fürsten von Leiningen, eines Halbbruders der Königin von England, der es glänzend wiederherstellen ließ und durch seine großen Jagden neues Leben in den stillen Fzarwinkel brachte; auch die schönen englischen Anlagen rühren von ihm her. Als aber durch das Gesetz vom 4. Juni 1848 auch in Baiern die gutsherrliche Gerichtsbarkeit aufgelöst wurde, die Mark Hohenburg ihre Selbständigkeit verlor und dem königlichen Landgerichte von Tölz einverleibt wurde, hatte Fürst Leiningen keine Freude mehr an seinem Besitze im Fzarthale und verkaufte Hohenburg im April 1849 an den Grafen Arco-Zinneberg. Viel kostbares historisches Material ging verloren, als die Gerichtsakten aus Hohenburg an das Landgericht von Tölz überliefert wurden. Die ganze große Registratur wurde ausgeplündert und sollte verbrannt werden; die Arbeiter im Schlosse konnten mit den Akten nach Belieben handeln. Ein Maurermeister brachte fuderweise Urkunden teils auf die Papiermühle, teils verwendete er sie zu Tapetenunterlagen. Abgerissene Siegelkapseln wurden ein Spielzeug der Kinder. Im Februar 1870 kam das Schloß durch Kauf in den Besitz seines jetzigen Eigentümers, der es besonders im Innern mit großem Reichtume ausstattete.

Gedichte von Karl August Feyer. Dritte Sammlung. Stuttgart, Woz, 1886.

Ein Dichter von vornehmem Wesen, von reicher, wesentlich philosophischer Bildung, mehr beschaulicher als leidenschaftlicher Art spricht aus diesen Gedichten, die sich auch sprachlich edel halten, ohne gerade sprachschöpferisch im eigentlichen Sinne zu sein. Er erinnert uns einigermaßen an Stephan Milow, der zwar nervöser und sensibler ist als er, aber auch abstrakter im Ausdrucke, indes es Feyer zumeist gelingt, seinen vorwiegend metaphysischen Sinn in konkrete Bilder zu kleiden; wie z. B. in den Gedichten „Im Bergschacht,“ „Nachts im Walde,“ „Ueber den Wogen,“ „Im Schlitten,“ die alle ein Bild anschaulich durchführen, um in einer Gegenstrophe den sittlichen Gedanken auszusprechen, eine moralische Lehre oder Forderung. Aber auch einzelne Stimmungsgedichte fallen auf durch ihre Schönheit, wie „Erster Trost“:

Wolken, müd' von dumpfer Hitze,
Nach der Mittagsstunden Schwüle,
Nach des wilden Sturmes Zegen,

Nach dem Zucken irrer Blicke,
Löst euch des Abends Kühle,
Werdet ihr ein stiller Regen.

Armes Herz, nach schwülen Stunden
Liebessturm und Wetterstrahl,
Suche endlich Trost den Wunden,
Löß' in Thränen dich einmal!

Dahin gehören „Nahender Winter,“ „Nach dem Gewitter,“ „Dämmerung,“ „Abendandacht“: Gedichte, die ziemlich lebhaft an die Lyrik Martin Greifs erinnern, nur daß dieser seltener den Gedanken der Stimmung in Worte faßt, sondern ihn mit Vorliebe im Bilde schwebend läßt; man vergleiche z. B. das vorzügliche „Abendandacht“ mit „Vorüber“ u. dergl. Sonnenuntergängen Greifs. Aber Fejfer feiert mit Vorliebe nicht die Dämmerung, die Nacht, die ihm etwas beängstigendes hat, sondern den Tag, das Licht:

Vergessene Nacht! vergessener Kummer!
Des Tages Gestirn versenkt euch in Schummer.
Des Lethe Schale der Morgen reicht,
Das Herz wird leicht —

heißt es im „Sonnenaufgang“; oder in „Reinheit der Seele“: „Sonne mag sinken, Nacht mag steigen, ist nur dein eigen Frieden der Seele.“ Der Dichter ringt nach dem Lichte, das ihm das Symbol der Geistesfreiheit ist, die er über alles stellt. Er kämpft zwischen Welt Schmerz und Weltfreude, und auch hier hat er Gedanken, wie sie bei Greif begegnen, z. B. (aus „Laß dich vergessen“):

Meinst du, mit dir, der zum Gehen sich wendet,
Sei der Jubel des Festes beendet?
Jubel und Jammer bleiben die alten,
Denn auch das Elend drängt sich herein,
Seinen Teil am Mahl zu erhalten,
Groß ist die Welt und du bist klein;
In der Unendlichkeit Wogen und Winden
Wer soll dich suchen, wer soll dich finden?

Aber Greif schließt mit der absolut pessimistischen Resignation; der philosophischere Fejfer findet seinen Trost, im Leben des Geistes der Nation auch nur von bescheidener Wirkung gewesen zu sein. Im schönen „Epilog“ spricht er seine Zuversicht aus:

Ich weiß, einst wird gewaltig ein neues Licht sich ergießen,
Und farbig, vielgestaltig wird junges Leben sprießen,
In unentdeckte Lande wird schweben der menschliche Geist,
Es wird ein Fittig wachsen, der fort wie Sturmwind reißt.

Die zweite Abteilung „Liebe und Leid“ enthält eine Reihe wehmüthiger Liebesgedichte, erwachsen aus dem Leben eines früh sein junges Weib verlierenden Vaters und Waters. Die Reihe der sechzehn formvollendeten Sonette: „Totenklage“ darf als ein würdiges Gegenstück zu den berühmten Terzinen Paul Heyßes auf den Tod seiner jungen Kinder angesehen werden; auch hier führt das schwere Erlebnis den Geist des Dichters zu den ewig neuen Fragen an das Rätsel des Daseins. Die dritte Abteilung „Denken und Dichten“ bringt in freien, hymnenartigen Rhythmen tief sinnige Darstellungen antiker mythischer Gestalten: Drest, Titan, Kronos, Phönix, Adonis, Buddha sind die alten Motive mit neuen Variationen; das geistvollste dieser Stücke scheint uns „Anadyomene“ zu sein: in das eisige Chaos der Urwelt bringt die Wärme und das Meer Ordnung und Fortentwicklung:

Aus der Nacht gebiert sich ein Morgen
Und es steigt aus dem Schaume des Meers

Lieblichen Friedens beseligtes Bild.
Sei willkommen, Trösterin du,
Wellen entstiegene Schönheit,
Anadyomene!

Und endlich enthält die letzte Abteilung fünf erzählende, romantische Stücke. „König Domalde“: eine Tragödie der Hybris; „Des Nixenmädchens Tod“: sie kehrte von dem geliebten irdischen Manne nicht zur rechten Zeit wieder ins heimische Element zurück. Das originellste Gedicht sind wohl „Die Predigerkinder und der Nix“: die Kinder höhnen den sehnstüchtig von den verlorne Göttern singenden Nix; für ihn sei der Heiland nicht geboren, er werde nicht erlöst werden; aber ihr frommer Vater verweist ihnen den Hohn:

Ihr habt am Wassermann
Veründigt euch; wer darf und kann
Ihm Trost und Hoffnung nehmen?
Denn nicht die Christenseele nur,
Erbarmen braucht die Kreatur,
Wo sie auch sei und webe.
So geht zum Flusse wieder hin
Und sagt dem Armen, tröstet ihn,
Auch sein Erlöser lebe.

Schön-Düwefe. Eine Geschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert von Johann von Wildenradt. Leipzig, Elischer, 1886.

So gern wir den ehrlichen literarischen Ernst des Autors dieser Erzählung anerkennen wollen, so wenig können wir verbergen, daß wir derselben keinen rechten Geschmac abgewinnen konnten. Das Wollen allein, und wäre es das edelste, macht noch nicht den Dichter; er muß auch mit künstlerischen Mitteln seine Gedanken darstellen können. Wildenradt ist im schönen Wollen stecken geblieben, seine dichterische Kunst ist noch gering. Die Handlung seiner Geschichte erinnert lebhaft an König Erichs von Schweden Verhältnis zur schönen Karin Munk, welches so viele, viele Dichter episch und dramatisch schon besungen haben. Hier ist der Kronprinz und spätere König Christiern von Dänemark verliebt in die herrlich schöne Düwefe, die Tochter der Höckerin Sigbritt; diese Liebe gerät mit dem Staatsinteresse in Konflikt, die alte Sigbritt gewinnt verderblichen politischen Einfluß, und Düwefe wird von gegnerischen Verschwornen hinter des Königs Rücken vergiftet, was zur Folge hat, daß jener ein Menschenfeind wird und grausam streng regiert. Dies alles wird aber sentimental erzählt. Wildenradt kennt noch nicht den Unterschied zwischen Darstellen und Berichten; er hat wenig Sinn für Handlung, und von innerer Form der Komposition weiß er noch garnichts. Darum vermiszt man das Band zwischen den Charakteren und den Handlungen, welche sich gegenseitig bedingen sollen. Die Zeichnung der Gestalten geht nicht über das Konventionelle hinaus, anschauliche Plastik fehlt ihnen gänzlich, und sie lassen den Leser sämtlich kühl, die vielgelobte Schön-Düwefe mit eingeschlossen. Von einer sparsamen Ausnutzung des Grundmotivs weiß Wildenradts Kunst auch noch nichts, er schlägt unnötigerweise viele neue Motive an, die daher das Ganze verwirren, und gerade die Hauptgeschichte (die Eifersucht Löwenkjolds) ist sehr schwach motivirt. Das durch den Titel der Erzählung versprochne historische Kolorit ist auch nicht zur Geltung gekommen. Man muß sagen, der Autor hat noch einen weiten Weg zur Meisterschaft in der epischen Kunst.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.